Oppelner Heimatblatt

Beilage der „Oppelner Nachrichten“

Herausgegeben von der „Vereinigung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln“.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung der „Vereinigung der H. A. G. im Kreise Oppeln“ gestattet.

Nr. 9 **Oppeln, den 26. Juli 1925** **Nr. 9**

Inhalt.

1. Münchhausen.
2. Die wilde Stuterei in Krogullno.
3. Findlinge.
4. Die Vogelwelt der Stoberwälder.
5. Der Fichtenkäfer.
6. Kleine Bausteine:
   Ein „Arzt“ in Friedrichsgrätz.
   Leopoldsberg.
   Rätsel.
7. Mitteilungen.

Durchstreife frei das Weltgebiet,
Willst du die Heimat recht verstehn!
Wer niemals außer sich geriet,
Wird niemals gründlich in sich gehn.
Paul Heyse.

Münchhausen.

1. Aus der Vergangenheit.

Nicht von großen prähistorischen Funden, von gewaltigen Helden und kühnen Entdeckern oder weltbewegenden Ereignissen kann ich hier singen und sagen, und doch ist mir so mitteilsam ums Herz, daß ich all das Alte, Schöne offenbaren möchte, ehe es der grauen Vergessenheit zum Opfer fiele. Und das wäre doch sehr, sehr schade.

Warum soll auch unser Dörflein, eines der kleinsten im Oppelner Kreise, vor anderen zurückstehen, wenngleich es eine lange, an Glorien reiche Vergangenheit nicht nachzuweisen hat. Auch müßte ja schließlich in unserem Heimatblättchen eine Lücke klaffen, die später bei der Zusammenstellung der Kreisgeschichte sich unheilvoll erweisen könnte. Ja, Münchhausen ist still und klein; so klein, daß gar viele kaum den Namen kennen, geschweige denn das Dorf jemals gesehen haben. Und doch scheint es völlig vergessen zu sein, daß die Ortschaft früher einmal Hoffnung hatte, wirtschaftlich emporzusteigen. Führte doch 300 Meter südlich der Siedelung die alte Heeresstraße Oppeln—Tarnowitz dahin, und 300 Meter östlich bildete der Fahrweg Rosenberg—Groß-Strehlitz ein belebtes Sträßlein. Da sich beide Verkehrswege in der Nähe kreuzten, galt diese Stelle als die belebteste und dies Leben drang auch hinein in unsere Kolonie. Bald tat sich daher eine Schmiede auf, und ihr Meister hatte genug zu tun, um all den Karren und Wagen, die auf der holprigen Landstraße plötzlich das Weiterkommen vergaßen, wieder auf die Beine zu verhelfen. — Da schallte des Postillonen Horn, der von Lublinitz über Guttentag nach Oppeln seinen Weg nahm; da fuhren lange Züge holzbeladener Wagen, die ihre Baumstämme zur Amtsstadt bringen mußten. Hier wurden sie auf der Oder nach dem Norden abgeflößt. — Besonders lustig gings zu, wenn alljährlich die Wallfahrtszüge das Dörflein berührten, um nach dem Annaberge zu gelangen. Eine dankbare Abwechselung war das für groß und klein. In längeren und kürzeren Abständen rollten sie heran die Wäglein; immer zu Prozessionen vereinigt erschienen sie im Dorfe. Hier wurde Rast gemacht und übernachtet. Weit, weit in Polen lag mitunter ihre Heimat. Hochgestiefelt, Männlein und Weiblein mit dem Nötigsten für die Reise ausgestattet, erschienen sie immer wieder, alle Jahre. An ihren Fähnlein wurden sie schon von weit her erkannt und als gute Bekannte herzlich begrüßt. Das war eine Wiedersehensfeier, die bei einem guten Korn und mitgebrachtem Brote im hiesigen Kruge für stete traufliche Erinnerung sorgte. Da gabs ein Fragen und Erzählen bis zum späten Abende. Auf Stroh und Heu gebettet, schliefen die Gäste, um dann am nächsten Morgen zu neuem Marsche anzutreten. Vorn der Vorsänger und der Fähnleinträger, dahinter die Wallfahrer, und den Schluß machten die Karren, die zum Schutz gegen schlechte Witterung dienten. Kaum war der eine Zug hinaus, hielt wohl der andere im Dorfe seinen Einzug. Doch, das beschloß noch keineswegs die Freude. Nach einigen Tagen kamen die Leutchen wieder zurück, und auch jetzt durfte ein Abschiedsgläschen nicht umgangen werden. Dann reisten alle seelisch und körperlich gestärkt in Fröhlichkeit der Heimat zu. —

Und gar das Frühlingsfest! Ach dieser Jubel! Alt und jung war auf den Beinen. Am Südausgange des Fleckens schauten ein paar Tanzplätze einladend aus dem Waldesgrün heraus; für Herrschaften und für das Volk war hier extra gesorgt. Weither kamen die Gäste und nun ging das fröhlichste Tanzen an beim lustigen Spiel der Musikanten. Buden mit Erfrischungen aller Art wurden im Walde aufgeschlagen. Ja, selbst Laternenbeleuchtung des Abends fehlte nicht. Dieser Tag bildete wohl den Höhepunkt des Jahres.

Und heute? — Das Rad der Zeit hat sich gedreht, hat aufgeräumt mit dem, was schön und väterlich vererbt war. Anders liegt das Dorf heut da. Die Kultur zwar ist fortgeschritten und mit ihr allorts Wachstum und Bedeutung. Unsere Kolonie dagegen ist durch die Kultur der Zukunft beraubt. Durch anderweitige Anlage von Kunststraßen und Eisenbahnen wurde der Ort einsam und verlassen. Das lustige Hämmern in der Schmiede verstummte. Kein Postillon ließ mehr seine traulichen Weisen hören, und aus 5 Minuten Weg zur Kutsche ist eine Stundenwanderung zur Eisenbahn geworden. Die altgewohnten Wallfahrten kehren nimmer wieder und sind nur noch bei den ältesten Leuten in traulich-wehmütiger Erinnerung. So nagt der Zahn der Zeit. — Münchhausen ist zum einsamen Walddorf geworden.

Wilker, Münchhausen.

Die wilde Stuterei in Krogullno.

Am Nordausgange von Krogullno erstreckt sich linker Hand der Kunststraße hinter den letzten Häusern ein etwa 85 Morgen großes eingezäuntes Wiesengelände mit einem größeren massiven und einem kleineren hölzernen Stallgebäude. Das ist das Gestüt des Herzogs von Württemberg in Carlsruhe. Im Schatten alter Eichen tummlen sich hier im Sommerhalbjahr in jugendlichem Uebermute prächtige Fohlen im Alter von 1 bis 3 Jahren. Unter der Aufsicht und Pflege eines Gestütswärters verleben sie hier eine frohe Jugendzeit. — Dieses Gestüt ist sehr alt. Herr

von Banner, ehemaliger Besitzer der Güter Krogullno-Gründorf, erzählt (in einem Aktenstück vom Jahre 1683), daß in den Krogullnoer Wäldern bereits seit anderthalbhundert Jahren eine „wilde Stutterey" gewesen sei, welche auch von ihm mit sonderbarem Fleiß geheget werde. Ist diese Angabe richtig, so dürfte das Gestüt heute auf ein beinahe 400 jähriges Bestehen zurückblicken. Nach Karten des Katasteramtes lag es früher wahrscheinlich am Südausgange von Krogullno. Das Acker- und Wiesengelände dortselbst ist nämlich auf diesen Karten mit dem Flurnamen „der Roßgarten" bezeichnet. Nach einem Plan des Krogullnoer Hüttenwerks vom Jahre 1834 liegt die „Studterey" dagegen bereits am Mühlbach hinter dem Hüttenamtsgrundstück, heut Wohnung und Garten des Müllers. — Bei den wenig erfreulichen Verhältnissen, die zwischen obengenanntem Herrn v. Banner und seinem Nachbar, dem Herrn von Ohl auf Staedtel und Schwirz bestanden, ist es nicht verwunderlich, daß nächst dem Heu, auch die wilde Stuterei in Krogullno zum Gegenstand eines Streites zwischen beiden wurde. Kurze Zeit nach erfolgtem Besitzantritt sah sich Herr von Ohl bereits genötigt zu klagen, daß Herr v. B. „die ganze Krogulnische Stutterey" vorsätzlich auf seine Wiesen an der Stober, ja sogar auf die Wintersaat seiner armen Untertanen, welche fleckenweise zwischen den Wiesen hin und her liege, treibe. Er müsse es mit ansehen, wie die Pferde sogar unter den Fenstern seines Hauses die Saaten gänzlich aushauen und zerwühlen. Herr v. B. entschuldigte diese Vorkommnisse damit, daß seine wilden Pferde gewöhnt seien, auch auf die Staedteler Wiesen auszulaufen, weil vormals (vor 1682) die Güter Staedtel und Schwirz mit den Gütern Krogullno und Gründorf in seiner Hand vereinigt waren. Diese Gewohnheit der Pferde könne er nicht so schnell beseitigen. Auch wolle er damit warten, bis der Grenzstreit beigelegt sei. Er erklärt sich aber bereit, den entstandenen Schaden nach unparteiischer Taxe zu ersetzen. Ueberhaupt könne im Winter der Schaden nicht so bedeutend sein. Herr v. O. aber zog es vor, sich selbst bezahlt zu machen. Nachdem er zunächst ein Fohlen gefangen, bietet er schließlich seine beiden Gemeinden Staedtel und Schwirz zu einem Kesseltreiben auf und erbeutet dabei vier wertvolle Stuten. Herr v. B. berechnet sie je mit 100 Dukaten, wiewohl er sie doch niemandem dafür lassen wolle. Sein Nachbar aber macht die Rechnung quitt, indem er seinen Schaden ebenso hoch einschätzt. Für den Wiederholungsfall droht er sogar mit dem Erschießen der Pferde .— Eine weitere Erwähnung des Krogullnoer Gestüts findet sich in einer Kirchenrechnung der Kirche zu Karlsmarkt, Kreis Brieg, früher Kätzendorf genannt, vom Jahre 1707. Hier wird als Spender eines Stückes Wachs ein Woteck Kohylarz von „Krogulne", Hirte der wilden Pferde, genannt. — Als 1727 Herzog Christian Ulrich v. Württemberg die Staedteler Güter (Schwirz, Staedtel, Krogullno, Gründorf und Neuvorwerk) dem Kaiser Karl VI. zum Kauf anbietet, führt er bei Erwähnung von Krogullno unter anderem an, daß sich allda eine in ganz Schlesien berühmte „wilde Stutterey" befinde. Diese Angabe wird von dem mit der Besichtigung der angebotenen Güter beauftragten Herrn von Fürstenmühl folgendermaßen bestätigt: „Die schöne wilde Stuterei ist anzurühmen, wo die Pferde Winter und Sommer in den Wäldern wie ein Hirsch ohne die geringste Verpflegung sich nähren." — Im Konferenzbuche der herzoglichen Kammer zu Oels wird 1772 der Stutenhirte Michael Baron zu „Crogullno" genannt. 1782 versieht dieses Amt ein Christoph Prödel. — Der gute Ruf, den die Krogullnoer Stuterei seit alten Zeiten besaß, war wohl auch der Grund dafür, daß Herzog Carl Christian Erdmann v. Württemberg in seinem Testament vom 8. 12. 1792 unter § V folgende Bestimmung traf: „Sowohl unsere Frau Gemahlin Liebden als auch dero nachfolgende Erben sollen verbunden sein, . . . die bei Krogullno befindliche wilde Stuterei jederzeit in ihrem Wesen und Stande zu erhalten." Diesem letzten Wunsche seines Vorfahren ist der gegenwärtige Besitzer des Gestüts getreulich nachgekommen, indem er vor etwa 2 Jahren das Hauptstallgebäude mit der Wohnung des Wärters gründlich erneuern ließ.

Kirsch, Gründorf.

„Findlinge".

Strecke, Czarnowanz.

Vor einem Gehöft in unserem Dorfe siehst du im Vorbeigehen zu beiden Seiten des Tores zwei große Granitsteine, wohl einen Meter im Durchmesser, liegen. Ein Zwillingspaar ist es, beide von gleich rötlichem Aussehen und abgerundeter Form. Schon jahrzehntelang liegen sie hier und schützen die Torpfosten, wenn der Kutscher zu scharf in den Hof einbiegt und das Hinterrad krachend an den einen von beiden anprallt. Der kleine Zusammenstoß macht nichts! Beide sind das Stoßen und Drücken, das Schleifen und Schrammen gewöhnt vom ersten Tage ihres Daseins. Die beiden steinernen „Brüder" haben eine lange Geschichte: Vor vielen Jahrtausenden war es, als sie noch hoch oben in den Granitbergen Skandinaviens mit dem Muttergebirge verbunden waren, da begann ihr Leben und ihr Leid. Harter Frost drang mit seinen langen, quengenden Eisfingern in die Fugen und Risse der himmelhochstrebenden, zackigen Felsmassen und riß das zermürbte Gestein los und im niedergehenden Steinschlag rollten unsere beiden Blöcke mit vielen anderen Riesenbrocken donnernd und krachend hinab auf die Gletscherschollen, die von den hohen Wänden bald steil, bald sanft abhängend niederglitten. Jetzt begann eine weite Reise ohne Ziel! Festgefroren und bald zugedeckt ging es mit den unaufhaltsam rutschenden Eismassen langsam dem Süden zu. Die scharfen Bruchränder und Zacken wurden bald abgebrochen und abgeschliffen; denn einer rieb und stieß den andern. Die Bruchstücke wurden langsam aber sicher bis zum feinsten Sandkörnchen zermalmt. Furchbar war das Drücken und Pressen des Eises, das Stoßen und Schrammen der Gesteine. Nach vielen, langen Reisejahren, da ging ein Knacken und Brechen durch die Schollen des Inlandeises. Die Decke ward dünner und dünner. Bald guckte der eine und dann der andere auf. Man sah wieder den blauen Himmel über sich. Aber wie schlimm hatte ihnen das Eis mitgespielt! Nur noch ein Teil war von dem Block übrig, der die weite Reise in dem Eisgefängnis angetreten hatte. Eine ganz andere Gegend war hier — keine Bergesriesen zu sehen. Weit und breit lag noch Eis in der Ebene. Weiter nach Süden zu brauste am Rande des Eises entlang ein gewaltiger Wasserstrom dem Nordwesten zu, wo das große, weite Meer liegen mußte. Langsam schmolz auch das letzte Eis weg. Die Blöcke lagen mit ihren kleinen und großen Weggenossen da und ruhten sich aus von der langen Wanderung, weit über 1000 Kilometer waren sie entfernt von ihrer nordischen Heimat. Mancher war auf der Reise gerieben bis auf die Größe einer Mannesfaust. Unter diesen kleinen „Katzenköpfen" kamen sich unsere beiden Brüder vor wie Edelinge — wie Fürsten! Jahre und Jahre vergingen. Sand und Schlamm schwemmte die Uroder über sie hin und bettete sie ein. Eines Tages knirschte es scharf klingend über sie hin. Die Pflugschar eines fleißigen Bauern war tiefer ins Erdreich gegangen und war an einem von beiden hängen geblieben. Es gab einen mächtigen Ruck — ein Stolpern und Brummen. Der Pflug flog zur Seite, die Pferde hielten an. Der Bauer sah den Stein und wollte ihn mit dem Fuße zur Seite stoßen und aufheben, um ihn später auf den Feldweg zu den anderen zu werfen. — Doch — da mußten die beiden Brüder still lachen — so leicht ging das nicht. „Wir sind doch keine Katzenköpfe, mein lieber Ackersmann!" Doch das war diesmal ein richtiger Bauer, der ließ nicht locker. Am nächsten Tage wurden die beiden Brüder freigelegt, mit vieler Mühe und Arbeit auf den Wagen geladen und vors Tor gefahren. Dort liegen sie heute noch. Die Leute nennen sie Findlinge.

Die Vogelwelt der Stoberwälder.

(Schluß.)

Singdrossel und Amsel nisten in Menge, wo ihnen das Terrain zusagt. Die Wacholderdrossel treffen wir im Herbst und Winter an, während die Weindrosseln in großen Scharen im Frühjahr und Herbst durchziehen. Die Misteldrossel ist Brüter im Stoberwalde. Von den Grasmücken fehlt der Mönch auch inmitten der entlegensten Forsten nicht. Es ist ein köstlicher Genuß diesem kleinen eifrigen Sänger zu lauschen. Der Trauerfliegenschnäpper ist nicht nur Durchzugsvogel, sondern auch ein sehr häufiger Brüter. In den Carlsruher Revieren, in welchen alte Eichen und Buchen nicht fehlen, treffen wir das hübsche Vögelchen an. Gern wählt es auch die angebrachten Nistkästen zur Wohnung. Auf den großen Kahlschlägen, auf Waldblößen und Schonungen vernehmen wir von Anfang März an den Sang der Heidelerche. Während die Goldammer auch in den Wald hinein rückt, hält sich die

Gartenammer oder der Ortolar vom Walde fern. An den Straßen und Chausseen in der Nähe der Ortschaften werden wir bald seinen schwermütigen Gesang vernehmen. Er ist aber hier im Gebiet nicht so verbreitet wie im südlichen Teile des Kreises Namslau, wo auf jeder Telegraphenstange ein Ortolan sitzt. Selten wird unser Auge durch das weitere Gebahren des Steinschmätzers erfreut. Nur auf großen Schlagflächen, wo die Stöcke des gefällten Holzes und Reisighaufen ihm Gelegenheit zu Sitz und Ausschau bieten, können wir uns bisweilen von seiner Anwesenheit überzeugen. Oefters begegnen wir auf den Stoberwiesen dem braunkehligen Wiesenschmätzer. In der Nähe von Mühlen und Brücken baut die Gebirgsbachstelze vereinzelt ihr Nest, während die Kuhstelze als Zug- und Brutvogel häufiger ist. Den Gartenrotschwanz beobachten wir weit seltener als das Hausrötel. Nachtigall und Sprosser geben nur Gastrollen.

Natürliche stehende Gewässer fehlen im Stobergebiet. Die Carlsruher Teiche wurden im Jahre 1754 bezw. 1760 angelegt; älter sind die Spannteiche bei Krogullno, wo einst ein alter Eisenhammer stand. Die Sammelbecken bei Voßhütte und Dammratsch-Hammer liegen trocken. Kleine Teiche gibt es an den Mühlen.

Von den Tauchern brüten auf den Carlsruher Teichen der Hauben-, Rothals- und Zwergsteißfuß, Stock-, Krik-, Knäk- und Moorente (Nyroca nyroca) sind gleichmäßige Brutvögel. Auch die Samtente wurde zur Brutzeit beobachtet. Auf dem Zuge beobachteten wir Pfeif-, Tafel-, Reiher-, Löffel- und Schellente. Auch die Graugans zieht nur durch. Bläßhuhn, Grünfüßiges Teichhuhn, Wasserralle und Tüpfelsumpfhuhn fehlen als Brüter nicht. In der feuchten Umgebung der Teiche hören wir das Schnarren des Wachtelkönigs. Besonders häufig vernimmt man ihn auf den Schalkowitzer Wiesen. Als Gäste stellen sich Fischreiher und seltener Kraniche ein. Die Reiher erscheinen alljährlich Ende Juni oder Anfang Juli und verweilen hier bis sie ihre Reise nach dem Süden antreten. Auch die Lachmöwen besuchen die Stobergegend nur auf der Durchreise. Die große und kleine Rohrdommel nisten nicht jedes Jahr. Die große R. fehlt dieses Jahr ganz. Früher muß sie noch recht zahlreich vorgekommen sein, wie das Schußbuch eines alten Försters beweist. Danach muß auch der Kormoran nicht allzu selten gewesen sein. 1920 wurde auf dem Augustenteich bei einer Entenjagd der letzte geschossen. Kiebitz, Rotschenkel und Bekassine treffen wir als häufige Brüter in der Nähe der Teiche und auf den feuchten Wiesen am Stober, am Budkowitzer Wasser und an der Brinnitze. An den Carlsruher Teichen brütet der Waldwasserläufer (Totanus ochropus). — Von den Rohrsängern bekommen wir den großen Drosselrohrsänger am häufigsten zu Gesicht. Der Schilfrohrsänger (Calamodus schoenobaenus) baut sein Nest auf dem Krogullnoer Teich I. Am 22. April 1923 konnte ich mich an dem Anblick des seltenen Binsenrohrsängers (Calamodus aquaticus) am Krogullnoer Mühlbach erfreuen. Der noch seltenere Nachtigallrohrsänger (Locustella luscinioides) wurde von Gabler-Tillendorf auf dem Brinnitzer Mühlenteiche erbeutet. Der Vogel ging leider in den Besitz des bekannten Pfarrers Paterok in Zelasno über und ging somit für die Provinz Schlesien verloren. Wo der Drosselrohrsänger sein Lied schmettert, bemerken wir auch bald die Rohrammer, mit dem dunklen Köpfchen. Auf dem Krogullnoer Teichgelände treffen wir im Frühjahr große Flüge des Wiesenpiepers und der Grauammer an. Nach längerem Verweilen scheint aber der Wiesenpieper weiter zu ziehen — ein Nest konnte ich noch nicht finden.

Nachdem ich Ihnen ein Bild der Vogelwelt der Stoberwälder gezeichnet habe, will ich noch bemerken, daß ich dabei fast nur auf eigene Beobachtungen angewiesen war. Mein Bericht ist daher noch zu ergänzen, und ich wäre jedem Vogelkenner dankbar, der mir bei der Vervollständigung behilflich sein würde.

(Vortrag, gehalten auf der Sommertagung schlesischer Ornithologen in Oppeln 1924.)

Simon, Gründorf.

Der Fichtenkäfer.

Wenn der warme Sommer gekommen ist, kann man bei uns mit Sicherheit gelegentlich einen sonderlichen Käfer beobachten. Er fliegt in der Dämmerung oder kurze Zeit vorher, summt gewaltig, ruht manchmal ein wenig auf Fichtenzweigen oder gar im Sande aus und beginnt bald eine neue Runde. Er ist dabei leicht zu fangen. Am Morgen sitzt er still an Zweigen, ohne sich zu bewegen, wie tot. Aber in ihm steckt Leben. Er kann sogar Musik machen, ganz nach Belieben. Beim Berühren oder Abheben vom Stamm gibt er einen quietschenden Ton von sich. Man sucht vergebens mit der Lupe nach Streifen oder Rillen an seinem Leibe, um eine Erklärung für die erzeugten Geräusche zu haben. Ein Tonwerkzeug, wie es die Heuschrecken haben, fehlt ihm vollkommen. Es ist so, als würde ein mittelstarkes Stück Draht mit dem spitzen Ende über eine Feile gezogen. Wer im Juni die Wiesenralle, auch Wachtelkönig genannt, schon einmal gehört hat, wird lebhaft an dieses Knarren erinnert. Vom Laufen hält unser Freund nicht viel. Die sommerliche Tageshelle läßt ihn kühl. Er ist ein träger Geselle, der sich recht faul bewegt, dafür aber alleweile sein Quietschen hören läßt. Dieser Sonderling ist der Fichtenkäfer oder Walker (Polyphylla fullo), auch Tiger, Müller, Gerber, Dünen-, Donner-, Wein-, Julikäfer genannt. Die vielen Namen, die der Käfer trägt, sind alle mehr oder weniger vom Volke geprägt und haben ihre Berechtigung. Am zweckmäßigsten wäre es, ihn Fichtenkäfer zu nennen, denn er liebt Fichtenbestände und dazu sandige Hügel. Hierorts ist er jedes Jahr zu treffen, am Waldrande sowohl als auch tief im Walde selbst. Unser Kopietz aber ist sein hauptsächlichstes Revier, die Sandhügel am Grundstück Mohry sind beliebte Flugplätze. Aber nur kurze Zeit kann man ihn beobachten, denn seine Flugzeit ist von kurzer Dauer. Auffällig dabei ist allerdings sein pünktliches Erscheinen. Nach mehrjährigen Beobachtungen fliegt er etwa vom 20. Juni bis Mitte Juli. Während dieser Zeit werden fleißig Hochzeitsflüge veranstaltet und der Erde die Eier anvertraut. Obwohl in diesem Jahre ausgiebige Regenfälle so manchem Kerf den Garaus machten, war er trotz alledem am Platze. In seinem Aeußeren gleicht er dem bekannten Maikäfer, nur ist er größer und plumper. Die Flügeldecken sind auch nicht einfarbig braun. Auf dunkelbraunem oder schwarzbraunem Grunde sind eine Menge schmutzigweißer oder gelbweißer miteinander verlaufender kleiner Flecken und Schnörkel vorhanden. Ueber den Nacken geht ein gelber Streifen. Ein bescheidenes, aber doch schönes Gewand ist es. Die Fühler des Männchens sind bedeutend größer als die des Weibchens. Man kann sieben Blätter in jeden Fühler zählen. Es ist auffällig, daß weit mehr Weibchen vorhanden sind als Männchen. (Von unseren Finken können wir gerade das Gegenteil berichten. Da müssen jedes Jahr viele Männchen Junggesellen bleiben). Wegen seines Aufenthaltes in Fichtenwäldern könnte leicht der Verdacht aufkommen, der Fichtenkäfer müsse gewiß ein Schädling des Waldes sein. Da ist es nun sehr lehrreich, in Fachschriften recht widersprechende Meinungen zu lesen. Da gehört er einmal zu den bestgehaßten aller Käfer, weil er Blattwerk, Kräuter und Nadeln verzehrt und seine große Larve die Wurzeln der Waldbäume durchnagt. Dann aber wieder soll die Larve mit allerlei verwesten Würzelchen fürlieb nehmen und den in Zersetzung begriffenen pflanzlichen Abfall verzehren. Das klingt nicht so gefährlich, und ich kann bestätigen, daß diese Meinung zurecht besteht. Länger als ¾ Jahre hielt ich Larven der verschiedensten Größen in entsprechenden Behältnissen, und gab ihnen nichts weiter als Mulm, vermischt mit verwesten Wurzeln und Blättern. Nun, solange der Fichtenkäfer nicht in großen Mengen auftritt, dürfte er keinen Menschen zum Feinde haben, auch die Forstverwaltung nicht. Die wenigen Nadeln, die er sich in der kurzen Zeit während seiner Gastrolle aneignet, gönnt ihm jedermann. Seine Flugzeit dürfte jetzt beendet sein. Eifrige Schüler brachten mir soeben noch ein Weibchen. Sicher ist es das letzte Stück seiner Art in diesem Jahre. Dann ist Schluß mit der Betrachtung dieses Charakterkäfers unserer heimatlichen Wälder.

Preuß, Friedrichsthal.

Kleine Bausteine.

Gar viele Steine sind zu jedem Bauwerk nötig. Große Blöcke müssen fleißig bearbeitet, behauen und gewälzt werden und viele Mühe macht es oft, einen solchen großen Stein herbeizuschaffen. Kleine Bausteine lassen sich oft mit geringer Mühe herbeitragen, und viele kleine Steine geben auch einen Bau, zu dem die kleinen wie die großen nötig sind. Jeder, auch der kleinste Baustein ist für das Heimatblatt willkommen. St.

Ein „Arzt" in Friedrichsgrätz.

Vor 150 Jahren hatte ein verabschiedeter Husar in Friedrichsgrätz eine Kolonistenstelle inne. Er hieß Johann Kolloschinsky; seine Wiege stand in Warschau. „Freiwillig und ohne Kriegshandgeld" war er preußischer Husar geworden und 7 Jahre und 6 Monate hatte er dem Preußenkönig treu gedient. Vor „Ergreifung seiner militärischen Karriere" hatte er in dem Lazarett „Kindlein Jesu" in Warschau „Praxis und verschiedentliche Operationen von dem Doktor Philippowitz erlernet". Auf Grund dieser seiner Vorbildung und als Militär-Versorgungsberechtigter glaubte er sich berechtigt, in Friedrichsgrätz eine ärztliche Praxis auszuüben und er wandte sich im Jahre 1778 an die Kgl. Kammer in Oppeln mit der Bitte um die Conzession freier ärztlicher Praxis. Die Kolonie Friedrichsgrätz befürwortete dieses Gesuch. Die Kammer aber verlangt, daß sich der Kandidat von dem „Collegium Medicum" prüfen lasse. Davon will Kolloschinsky nichts wissen. Aber die Kammer verharrt auf ihrem Standpunkt; Kolloschinski bleibt auch fest, und so muß die Kammer von ihm lesen, daß er weiter „bloß im Stillen die Patienten kurieren" werde. St.

Die Rätsel

in Nr. 7 unseres Heimatblattes haben sicher keinem Menschen Kopfschmerzen bereitet. Ein jeder hat gewiß gefunden: das Ei, der Quark, die Wagenräder, der Roggen.

Wer weiß andere Rätsel? Aber nicht solche aus Büchern, sondern nur Rätsel, die von Leuten erzählt werden, die gern plaudern und Spaß machen! Rätsel, die im Volke entstanden sind und im Volksmunde weiter leben, werden gern im Heimatblatt abgedruckt. St.

Leopoldsberg.

Wenn der Schiffer von Breslau stromaufwärts segelt, so begrüßen ihn erst bei Oppeln wellige Erhebungen. Die Oppelner sind stolz auf die Winauer „Alpen" und die anschließenden Hügel. Bei Oppeln, nur durch ein Wiesental von der Stadt getrennt, liegt Leopoldsberg. Dies ist ein Vorwerk der Halbendorfer Herrschaft, um welches sich kleine Landhäuser dicht am Abhange des Hügels gruppieren und auf die Hauptstadt Oberschlesiens über den großen Friedhof hinausschauen.

Die Chronik von Poppelau bekundet über Leopoldsberg: Ein gußeisernes Denkmal auf dem Friedhofe zu Oppeln verkündet uns, daß der Königliche Forstmeister H. L. Heller in Poppelau der 5. Mai 1754 geboren und in Slawitz den 9. August 1818 gestorben sei. Auf diesem Denkmal findet der Leser eine kleine Landkarte, nämlich Budkowitz, Norok, Oppeln, Czarnowanz, Döbern und Poppelau, vielleicht den Bezirk seiner amtlichen Tätigkeit. Seine Gattin Johanne Christiane geborene Leopold († 1824) und seine elf Söhne haben ihm dieses Denkmal gesetzt. Leopoldsberg ist eine Hellersche Gründung. Seine Gemahlin gab der Besitzung den Namen. J., Poppelau.

Mitteilungen.

Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Carlsruhe OS.

Am 7. d. Mts. vereinigten wir uns, 65 Mitglieder und Gäste, zu einem alten Orte deutscher Arbeit und Kultur, in Kreuzburgerhütte.

Zunächst umfing uns die Kirche, Orgeltöne rauschten, die Farbenharmonie wirkte mächtig auf uns ein, und dann sprach der Pfarrherr von seiner Kirche, wie der christozentrische Gedanke durchgeführt wurde, ferner von jeder unbedingten Stilreinheit und weit von jedem Kopieren, im Anschluß an die altchristliche Basilika und den Stil der heimischen Holzkirchen.

Es versäume kein Heimatwanderer, der in die Gegend kommt, die Kirche zu besichtigen, die insbesondere in ihrer Ausmalung einzigartig ist und in ganz Ostdeutschland nicht ihres gleichen hat. Je öfter man sie aus dem Grün herausschauen sieht, desto lieber nähert man sich ihr. —

Im alten Hüttenwerk lag atembeengend der Qualm, der „hohe Ofen" wurde abgestochen, Funken stoben, die Formen füllten sich. „Wenn der Guß mißlang, wenn die Form zersprang?" — Das Wasser rauschte, der Eisenhammer polterte, und alles, wie vor 150 Jahren schon.

Im alten „Königlich Preußischen Hüttenamt" waren wir dann vereint, wo Herr Hauptlehrer Lehnart, der uns durch die Hüttenanlagen geführt hatte, eingehend und interessant über die Geschichte des Hüttenwerkes in der Zeit von 1755 bis 1780 sprach und Herr Lehrer Preuß über die Kleinlebewelt der Heimat in instruktivster anregender Weise plauderte. — Die Zeit verrann gar zu geschwind!

Die heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Oppeln NO.

tagte am 9. Juli im Kasino Turawa. Der Vorsitzende gab einen Bericht über die Oppelner Zusammenkunft am 30. 6. Die dort angeregte Flurnamensammlung wird auch in unserer Gemeinde durchgeführt werden. Die Anleitung von Geschwendt und die Formulare der Historischen Kommission gelangten zur Verteilung. Der „Oberschlesier" wurde warm empfohlen. Nach einem kurzen Rückblick auf das verflossene Arbeitsjahr wurde die Frage unserer Organisation erörtert. Es wurde beschlossen, die Form der losen Vereinigung beizubehalten, so daß jeder Heimatfreund, der seine Teilnahme erklärt, ohne weitere Verpflichtung als der der Mitarbeit und der Tragung der geringfügigen Unkosten als Mitglied aufgenommen ist.

Nun folgte der Hauptvortrag des Abends über vorgeschichtliche Ausgrabungen von Herrn Lehrer Strecke-Czarnowanz. In humorvoller Weise schilderte der Redner, wie er selbst zur Beschäftigung mit der Vorgeschichte gekommen sei und welche Fehler er, wie jeder Laie, anfänglich gemacht habe: wie er von einem Bauern aufmerksam gemacht, nach „alten Töpfen" grub — was übrigens jetzt durch Gesetz unter Strafe gestellt ist — und wie ganz anders er heute zu Werke geht. Mit großen und kleinen Spaten, mit Löffel und Pinsel wird das Grab — denn um solche handelt es sich meist — vorsichtig freigelegt, die Lage und Stellung der Urnen wird schriftlich aufgenommen, ihr Inhalt und ihre Umgebung sorgfältig geprüft und jedes kleinste Scherbchen und Bronzeteilchen wohlgeordnet geborgen. Erst seit man so vorgeht, ist es der Wissenschaft gelungen, uns ein genaues Bild von der Lebensweise und dem Kulturzustande vorgeschichtlicher Völker zu entwerfen, ihre Verwandtschaft und Rassenzugehörigkeit festzustellen. Die Menschen, die vor etwa 2800 Jahren die Gegend bei Czarnowanz bewohnten, standen, wie der Vortragende an Hand von Zeichnungen, Photographien und Fundstücken nachwies, schon auf hoher Kulturstufe. Sie wohnten in Blockhäusern, trieben Jagd und Fischfang, kannten aber auch schon den Anbau des Bodens und die Zucht der Haustiere. Schön verzierte Urnen und Schalen, Ringe und Nadeln geben Kunde von ihrem Schönheitssinn und ihrer Geschicklichkeit. Sie verbrannten ihre Toten und gaben ihnen Speise und Gebrauchsgegenstände mit ins Grab, ein Beweis für ihren Glauben an ein Fortleben der Seele. — Der Vorsitzende dankte dem Redner, der noch einige auf das Thema bezügliche Fragen beantwortete.

E. in E.-T.